

- Titelseite -

Gunter Berauer

Freiheit, die ich meine, und was von der Freiheit übrig blieb

Ein wissenschaftliches Gemälde um den
Begriff der Freiheit

Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage

- CIP-Seite -

Meinem Sohn Jürgen gewidmet, mit dem ich
viel über die Freiheit diskutiert habe

Vorwort

In diesem Buch wird die Frage diskutiert, was Freiheit ist, worauf sie sich gründet, wie sie in der Welt bisher gewirkt hat und weiterhin wirkt. Dabei konzentriert sich der Autor vorwiegend auf den elementaren Begriff der aus Spontaneität geborenen Entscheidungsfreiheit, die als Voraussetzung für alle anderen Freiheitsbegriffe angesehen werden kann.

Wir Menschen wünschen uns Freiheiten in unserem und für unser Leben, wir suchen Freiheit also in dieser Welt und wollen sie auch in dieser Welt verstehen, einer Welt, die uns auch und besonders durch unsere naturwissenschaftlichen Erkenntnisse erschlossen wird. Deshalb ist es nötig, in einer Abhandlung über die Freiheit neben der philosophischen auch der Sicht der Naturwissenschaften einen genügend breiten Raum einzuräumen. Die meisten Diskussionsbeiträge zum Thema Freiheit kommen von Denkern und Wissenschaftlern mit philosophischem oder geisteswissenschaftlichem Hintergrund, denen in der Regel die Naturwissenschaften weniger vertraut sind. Oder die Personen sind naturwissenschaftlich orientiert, dann aber meist weniger im philosophischen und geisteswissenschaftlichen Denken zu Hause. Der Autor ist der Überzeugung, dass das Bild über die Freiheit aus einem umfassenderen Blickwinkel gezeichnet werden muss, der alle Wissensgebiete miteinander verbindet, nicht Halt machen darf vor der Quantenmechanik als der wichtigsten Säule der modernen Physik, aber auch nicht religiös-theologische, transzendente Aspekte ausblenden darf. Das vorliegende Buch soll zu diesem Bild einen kleinen Beitrag leisten. Der Quantenmechanik wird eine besondere Bedeutung beigemessen, weil sie aus den Naturwissenschaften heraus einen Weg in die geistige und sogar in eine transzendente Welt weist.

Wenn man einmal angefangen hat, über Freiheit nachzudenken, begibt man sich auf eine lange Wanderung durch eine Fülle verschiedener Wissensgebiete. So entstand mit diesem Buch ein wissenschaftliches Gemälde, vergleichbar mit dem Bild eines langen und breiten Tales, in dessen Mitte die Wasser der Freiheit strömen, in welchem aber auch die stützenden Ufer und Berge, die Auen und Wiesen der angrenzenden Wissenschaften farbenprächtig ausgemalt sind, die dem Strom sein Bett und damit der Freiheit ihre Begründung und gleichermaßen ihr Wirkungsfeld geben. Der Autor hat versucht, das Gemälde dieses langen Weges dennoch in übersichtlicher, kompakter Weise zu zeichnen, und bittet um Verständnis, wenn es durch diese Kompaktheit für den Leser unter Umständen auch einmal nötig werden sollte, einen Absatz zweimal zu lesen. Wer sich vorab einen Überblick über den Inhalt verschaffen möchte, dem wird empfohlen, zunächst die Zusammenfassung im Anhang zu lesen.

Das Buch ist gedacht für jeden, der an philosophischen und wissenschaftlichen Themen interessiert ist, der neugierig nach den Hintergründen fragt, der Fantasie liebt und der gerne auch einmal ungewöhnlichen Gedankengängen folgt. Besondere Kenntnisse oder Fähigkeiten werden nicht vorausgesetzt. Leser mit den Kenntnissen

eines Abiturienten sollten den Ausführungen ohne weiteres folgen können. Bis auf einige sehr einfache Gleichungen, die im Text genau erläutert sind, werden keine Formeln benutzt. Ebenso werden die wenigen verwendeten Bilder und Diagramme im Text ausführlich erklärt.

Der Autor würde sich freuen, wenn er beim Leser das Interesse an dem großen Gemälde um die Freiheit, an dem Strom der Freiheit selbst, aber auch an seinem breiten philosophisch-wissenschaftlichen Bett wecken oder vertiefen könnte, und wenn er mit seinem Plädoyer für die Freiheit auch Freiheitsungläubige missionieren könnte, von denen es noch so viele gibt.

In der hier vorliegenden zweiten Auflage wurden zunächst einige Fehler korrigiert, die in der ersten Auflage unentdeckt geblieben waren. Ferner wurden an etlichen Stellen zur Vertiefung und zur besseren Verständlichkeit Formulierungen geändert und Erklärungen erweitert. Darüber hinaus wurden aber auch viele neue Gedanken aufgenommen, welche die Farbpalette des in diesem Buch gezeichneten philosophisch-wissenschaftlichen Gemäldes abrunden und verbreitern. Durch diese Ergänzungen ist der Umfang des Buches um zehn Seiten größer geworden. Die Gliederung und damit das Inhaltsverzeichnis sind aber unverändert geblieben, es wurde lediglich ein Namensregister hinzugefügt. Wegen dieser Ergänzungen empfiehlt der Autor auch denjenigen die Lektüre der zweiten Auflage, die die erste bereits gelesen haben.

Der Autor möchte sich bei allen bedanken, die durch ihre Hilfe und ihre Anregungen mit zur Entstehung dieser zweiten Auflage beigetragen haben. Besonderer Dank gilt den Herren Volkhard Basset, Dr. Heiko Dannemann, Manfred Eberhard, Gerhard Neubauer und Dr. Siegfried Hoener für ihre gewissenhafte und gründliche Durchsicht des Manuskriptes sowie dem LIT Verlag für die abschließende orthographische Kontrolle.

im Juni 2008

Gunter Berauer

Dr. Gunter Berauer
Albert-Schweitzer-Straße 36
81735 München

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Inhaltsverzeichnis	7
TEIL I: Einführung oder Freiheit, die ich meine	
1. Einleitung	11
1.1 Über den Begriff der Freiheit	11
1.2 Freiheit und Spontaneität	13
1.3 Übersicht über die folgenden Kapitel	14
2. Was sind Freiheit und Spontaneität?	15
2.1 Außensicht oder der Versuch einer Definition	15
2.2 Innensicht oder die subjektive Freiheit	16
2.3 Eingrenzung des Untersuchungsrahmens	17
3. Mögliche Welten	20
3.1 Vorüberlegungen	20
3.2 Freiheit in einer deterministischen Welt?	21
3.3 Die nicht-deterministische Welt und ihre Freiheiten	23
4. Die Freiheit bei Immanuel Kant und ein Resümee des Teils I	24
TEIL II: Unser Weltbild oder was wir heute glauben, wie unsere Welt ist und wie es darin mit der Freiheit bestellt ist	
5. Über Theorien und den Begriff der Wahrheit	29
5.1 Was sind Theorien?	29
5.2 Was sagen uns Theorien?	34
5.3 Was ist Wahrheit?	37
6. Wichtige Theorien über unsere Welt und ihre Beziehung zur Freiheit	39
6.1 Die Chaostheorie oder das deterministische Chaos	39
6.2 Der Indeterminismus der Quantenmechanik	44
6.2.1 Über Wellen, Korpuskel und das Ding an sich	45
6.2.2 Über Wellen- und Wahrscheinlichkeitsfunktionen und die Unschärferelation	48
6.2.3 Der Messprozess in der Quantenmechanik oder vom Möglichen zum Faktischen	55
6.2.4 Zusammenfassung, Deutung und Interpretationen	60
6.2.5 Über die Transzendenz der Quantenmechanik und die Teilchenphysik	66

6.3	Makroskopischer Indeterminismus und die große Freiheit	68
6.4	Das Nicht-Klonierungstheorem, der laplacesche Dämon und die doppelte Freiheit	70
6.5	Unterstützung aus Thermodynamik und Informationstheorie	73

TEIL III: Konsequenzen und was von der Freiheit übrig blieb

7.	Spontaneität und Freiheit in der Entwicklungsgeschichte der Welt	75
7.1	Das Problem der Vergangenheit	75
7.2	Urknall und Schöpfung oder die erste Blütezeit der Freiheit	78
7.3	Die Evolution des Lebens oder die zweite Blütezeit der Freiheit	81
7.3.1	Was das Leben ausmacht – Selbstreproduzierende Strukturen und Vererbungsmechanismen	81
7.3.2	Wie das Leben entstand	84
7.3.3	Die biologische Evolution als Entwicklungsmaschine	86
7.4	Gehirne, Denken und die Kreativität des Geistes	90
7.4.1	Die Entstehungsgeschichte von Nervensystemen und die Struktur des Gehirns	90
7.4.2	Was „weiß“ ein Nervensystem und woher?	93
7.4.3	Was passiert im Gehirn, wenn wir denken?	95
7.4.4	Die Kreativität des Geistes oder die dritte Blütezeit der Freiheit	99
8.	Die menschliche Freiheit, Blüte oder Enttäuschung?	101
8.1	Die Innensicht der Entscheidungsfreiheit und die anthropologische Enttäuschung	102
8.2	Wege aus dem Dilemma	104
8.2.1	Schöpferische Freiheit, Verantwortung und die kosmologische Dreifaltigkeit	106
8.2.2	Anbindung der Freiheit an das Transzendente oder die Rückgewinnung des Göttlichen	108
8.3	Diesseitige Vermutungen über das Jenseits	111

TEIL IV: Die Zukunft der Freiheit und der Gesellschaft

9.	Wohin strebt die Freiheit?	115
9.1	Spontaneität und Freiheit gegen Rationalität und Sicherheit	115
9.2	Der Mensch und seine Freiheiten	117
9.2.1	Entwicklung der Freiheit in der Außensicht	118
9.2.2	Innensicht der Freiheit, die Flucht und der Tod	121
9.3	Die Gesellschaft und ihre Freiheiten	125
9.3.1	Was ist eine Gesellschaft?	125

9.3.2 Die Gesellschaft und ihre individuellen Freiheiten	127
9.3.3 Die Gesellschaft und ihre institutionellen Freiheiten	130
9.3.4 Das Individuum Gesellschaft und Gedanken über seine Zukunft	132
Teil V: Abschluss	
10. Von Freiheit und vom Glauben	143
11. Schlussbemerkungen	147
Quellenverzeichnis	149
Namensregister	151
Anhang: Zusammenfassung	153

Anhang: Zusammenfassung

Teil I: Einführung oder Freiheit, die ich meine

Das Buch beginnt mit dem aristotelischen Begriff der Handlungs- oder Entscheidungsfreiheit, die als grundlegende Form der Freiheit die Voraussetzung für jede andere Art von Freiheit ist. Der Autor unterscheidet zwischen objektiver und subjektiv empfundener Freiheit. Objektive Freiheit, und um diese geht es dem Autor hauptsächlich, wird verstanden im Sinne von „Nicht-Zwangsläufigkeit“ oder „Nicht-Vorhersagbarkeit“ von Entscheidungen, Handlungen oder Abläufen. Dieser Begriff der (objektiven) Freiheit wird in Richtung Spontaneität verallgemeinert, sodass auch nicht-vorhersagbare Ereignisse in anderen, nicht-menschlichen Teilen der Welt erfasst werden können und die beiden Begriffe Spontaneität und Freiheit synonym verwendet werden dürfen. Wenn das Wort Freiheit ohne ein Attribut verwendet wird, so ist immer Freiheit im objektiven Sinne gemeint.

Mit Hilfe des Gedankenmodells eines laplaceschen Dämons, der alles weiß, was man wissen kann, wird dann eine Definition von (objektiver) Freiheit gegeben, die es zumindest im Prinzip erlaubt, von außen zu entscheiden, ob in einem abgegrenzten Teil der Welt bei einer Entscheidung oder einem Vorgang Freiheit bzw. Spontaneität mit im Spiel war oder nicht. Eine Entscheidung oder ein Ereignis ist demnach genau dann als zumindest teilweise frei oder spontan zu bezeichnen, wenn der allwissende Dämon das Ergebnis nicht zweifelsfrei richtig vorhersagen konnte, sich also prinzipiell keine hinreichenden Begründungen dafür finden lassen. Davon zu unterscheiden ist die von einem bewussten Individuum subjektiv empfundene Freiheit, die von der objektiven durchaus abweichen kann. So kann ein Mensch sehr wohl eine Entscheidung subjektiv für frei und dennoch begründet halten (was objektiv nicht möglich ist) oder eine Entscheidung als freie Intuition empfinden, auch dann, wenn sie, über den Dämon entschieden, dennoch vollständig zwangsläufig war.

Auch wenn wir aus menschlicher Bescheidenheit neben der uns zugänglichen immanenten auch eine uns prinzipiell unzugängliche transzendente (jenseitige) Welt annehmen müssen, können wir Freiheit nur in der immanenten, diesseitigen Welt suchen. Der Autor untersucht dann zwei komplementäre mögliche (diesseitige) Welten hinsichtlich der Existenz von Spontaneität bzw. Freiheit: eine dem bis etwa Anfang des 20. Jahrhunderts gültigen Standard-Weltbild entsprechende streng deterministisch ablaufende Welt und eine der quantenmechanischen Interpretation entsprechende nicht-deterministische Welt. Es wird gezeigt, dass Freiheit und Spontaneität in einer deterministischen Welt keinen Platz haben, denn in einer solchen Welt ist alles vorherbestimmt, es gibt nichts Neues, sondern nur ewiges Sein. Freiheit ist also nur in einer nicht-deterministischen Welt möglich und alle Versuche der „Kompatibilisten“, in einer deterministischen Welt Freiheit zu finden, müssen erfolglos bleiben; sie sind auch nutzlos, da unsere Welt, wie später gezeigt wird, eben nicht deterministisch ist.

Am Ende des Teils I widmet sich der Autor den Kant'schen Überlegungen zu Spontaneität und Freiheit. Immanuel Kant kam schon im 18. Jahrhundert zu der Überzeugung, dass in dieser unserer Welt Freiheit notwendigerweise existiert als eine – wie er es nannte – transzendente Freiheit oder absolute Spontaneität, die ohne Ursache „Kausalketten“ anfangen lässt und die auch die Grundlage für jede praktische Freiheit sei. Er sagte auch, dass es für uns keinen Sinn hat von „Dingen-an-sich“ zu reden, die ohne unsere Beobachtung absolut existierten. Und ferner: Wenn die Erscheinungen Dinge an sich selbst wären, dann wäre die Freiheit nicht zu retten. In späteren Kapiteln dieses Buches wird deutlich, dass das Kant'sche Weltbild von der Quantenmechanik hervorragend bestätigt wird.

Teil II: Unser Weltbild oder was wir heute glauben, wie unsere Welt ist und wie es darin mit der Freiheit bestellt ist

Im zweiten Teil wird dargestellt, was die Wissenschaft heute über unsere Welt zu wissen glaubt und wie es nach diesen Theorien in unserer Welt mit der Freiheit bestellt ist. Am Anfang wird erläutert, was im Sinne der Erkenntnistheorie heute unter Theorien verstanden wird, was diese uns sagen, was es mit dem Begriff der Wahrheit auf sich hat und welche Wahrheitsbegriffe wir unterscheiden. Vereinfacht kann man sagen, dass Theorien dazu da sind, Probleme zu lösen, und dass sie so lange im Sinne von Brauchbarkeit als wahr gelten können, wie sie diesen Zweck hinreichend erfüllen.

Danach werden die Chaostheorie und die Quantenmechanik anschaulich erklärt. Zur Überraschung der Wissenschaftler hat die Chaostheorie herausgefunden, dass die meisten Systeme unserer Welt instabil, d.h. so beschaffen sind, dass kleine Änderungen der Anfangsbedingungen zu großen oder gar dramatischen Änderungen der Ergebnisse führen, wie etwa bei einer auf den Grat eines Berges gelegten Kugel, beim Wettergeschehen oder bei Experimenten mit Pendeln. Dennoch lässt sich mit der Chaostheorie allein nicht zwingend eine für die Freiheit nötige nicht-deterministische Welt konstatieren.

Die Beschreibung der Quantenmechanik beginnt mit der Begründung der Welle-Korpuskel-Dualität und einer Erläuterung der Unschärferelation, womit sich der nicht-deterministische Charakter des Mikrokosmos bereits zwangsläufig ergibt. Es wird dann gezeigt, dass der mikroskopische Indeterminismus über die chaostheoretischen Instabilitäten die ganze Welt auf allen Größenskalen zu einem nichtdeterministischen Gebilde werden lässt. Es wird ferner von den Merkwürdigkeiten des quantenmechanischen Messprozesses, wie etwa bei verschränkten Quantenteilchen, von den Konsequenzen der Quantenmechanik für unser naturwissenschaftliches und philosophisches Weltbild und von interessanten Parallelen zwischen der Quantenmechanik und den Vorgängen in menschlichen Gesellschaften berichtet. Diese quantenmechanischen Züge der Gesellschaft werden in Teil IV erneut aufgegriffen. An einer Reihe von Beispielen wird gezeigt, dass man auch in ganz anderen Bereichen als der Quantenmechanik, etwa in den Disziplinen der Logik, der Rechtswissen-

schaften, der Psychologie, der Kunst und der Musik, der Linguistik, der Geschichtswissenschaften und sogar beim Begriff der Freiheit selbst Unschärferelationen ausmachen kann. Darüber hinaus wird auch das Kant'sche Postulat bestätigt, dass wir nicht in einer Welt von absoluten Objekten, sondern in einer Welt von beobachteten Eigenschaften leben, womit unsere Welt auch nach Immanuel Kant alle Voraussetzungen für Freiheit besitzt. Freiheit äußert sich in unserer Welt beim Übergang vom Möglichen zum Faktischen als prinzipielle Unvorhersagbarkeit, d.h. aber als absoluter Zufall. Der Übergang vom Möglichen zum Faktischen entspricht bei einer physikalischen Messung dem Kollaps der Wellenfunktion auf einen der möglichen Messwerte und bei einer menschlichen Entscheidung der Wahl zwischen Alternativen.

Fazit: Nach dem heutigen Stand unserer derzeit im Sinne von Brauchbarkeit als wahr geltenden Theorien müssen wir von einer nicht-deterministischen immanenten Welt zwingend ausgehen und damit auch von der Existenz von Spontaneität und Freiheit bei den Übergängen vom Möglichen zum Faktischen auf allen Größenskalen. Das schließt auch die Handlungs- und Entscheidungsfreiheit des Menschen mit ein. Die heute immer noch von manchen Forschern gemachte Annahme der strikten Determiniertheit von Vorgängen in lebenden Strukturen, wie etwa denen in unserem Gehirn, entbehrt nach Ansicht des Autors nach heutigem physikalischem Wissen jeder Berechtigung.

Teil III: Konsequenzen oder was von der Freiheit übrig blieb

In Teil III wird zunächst beschrieben, wie sich Spontaneität bzw. Freiheit in der Entwicklungsgeschichte der Welt ausgewirkt haben. Da dies einen Blick zurück erfordert, wird zu Beginn das Problem der Vergangenheit diskutiert und aufgezeigt, welche Möglichkeiten sich uns für diesen Rückblick bieten. Dabei wird auch ein quantenmechanischer Aspekt der Geschichte deutlich.

Danach werden drei große Abschnitte der Entwicklungsgeschichte beschrieben, in denen der Motor der Freiheit im Sinne von Spontaneität all das hervorgebracht hat, was wir heute in der Natur bewundern. Der Autor spricht von drei Blütezeiten der Freiheit: Die erste Blütezeit war der Beginn des Weltalls und die Entstehung der Materie, wie wir sie heute kennen. Die zweite Blütezeit war die Entstehung und Weiterentwicklung des Lebens auf der Erde. Neben der Darwin'schen Evolutionstheorie wird in diesem Zusammenhang auch erläutert was das Leben ausmacht, wie es vermutlich entstand und welche Vererbungsmechanismen es gibt. Als dritte Blütezeit bezeichnet der Autor die Entwicklung von komplexen Nervensystemen und die Herausbildung der Kreativität des menschlichen Geistes. Es wird gezeigt, dass in diesen Schöpfungsperioden immer wieder Spontaneität bzw. Freiheit in Form des Zufalls die Fantasie und den Ideenreichtum lieferten und aus diesen Ideen die bereits bestehende Umwelt nach rationalen Gesichtspunkten bergend ausgewählt hat. Auch der menschliche Geist wendet, wenn er schöpferisch tätig ist, wiederum genau dieses Prinzip an. Alles Werden, bis hin zur Entstehung komplexer Theorien über die Welt in unserem Gehirn und allen sonstigen Kreationen des menschlichen Geistes,

lässt sich so mit den beiden Prinzipien Spontaneität und Rationalität erklären.

Mit der Frage „menschliche Freiheit, Blüte oder Enttäuschung?“ widmet sich der Autor dann wieder speziell der menschlichen Entscheidungsfreiheit. Die Ausführungen des Buches haben bis dahin dazu geführt, dass als *einzig* Quelle für „Nicht-zwangsläufigkeiten“ der absolute quantenmechanische Zufall angesehen werden muss und dass wir deshalb nicht umhin kommen, nicht nur spontanes Geschehen in der Natur, sondern auch den hehren Begriff der menschlichen Freiheit objektiv mit dem banalen Zufall in Verbindung zu bringen. Diese ernüchternde Erkenntnis nennt der Autor „anthropologische Enttäuschung“. Neben einigen untauglichen Versuchen, diesem Dilemma zu entgehen, werden im Wesentlichen zwei sinnvolle Wege zur Aufwertung des Zufalls und damit der Freiheit beschrieben. Der erste Weg ist ein begrifflicher. Er besteht darin, den Begriff der Freiheit weiter zu fassen als die elementare Entscheidungsfreiheit und Freiheit als schöpferischen Gesamtprozess zu begreifen, der aus einer mehrfach wiederholten Folge zufälliger intuitiver Ideenbildung, Selektion aus den Ideen durch das Bewusstsein und schlussendlicher Umsetzung besteht. Dieser Begriff lässt auch Raum für Verantwortung, ein wesentliches Element des in menschlichen Gesellschaften wichtigen Prinzips der Sozialität. Auf diesem Wege ergänzt der Autor die Schöpfungs- oder Wirkprinzipien zu der „kosmologischen Dreifaltigkeit“, bestehend aus Spontaneität, Rationalität und Sozialität. Der zweite Weg ist ein metaphysischer. Er besteht darin, den Zufall, also die Quelle der Freiheit, als eine Projektion aus einer transzendenten, jenseitigen Welt zu interpretieren, von der wir nichts wirklich wissen können, über die wir aber Vermutungen anstellen können (neben den transzendenten Welten, die die Religionen annehmen, gibt es auch von den Physikern antizipierte jenseitige Welten, wie etwa die Welt der Stringtheorie mit neun Raumdimensionen). Mit diesem letztgenannten Weg aus der anthropologischen Enttäuschung gelingt es uns auch, die Freiheit wieder in die göttlichen Gewänder zu kleiden, die ihr nach unserem menschlichen Empfinden zustehen. Da wir auch die Naturgesetze in der immanenten Welt nur beobachten, aber nicht erklären können, dürfen wir auch das Prinzip der Rationalität als Projektion aus der transzendenten Welt und damit als ein göttliches Prinzip auffassen. Das steht auch im Einklang mit Gödels Unvollständigkeitssatz, nach dem wir allein aus der Innensicht der immanenten Welt nicht alles in ihr vollständig und widerspruchsfrei erklären können.

Diese Gedanken und die transzendenten Aspekte der Quantenmechanik führen den Autor auch dazu, legitime Vermutungen über die transzendente (jenseitige) Welt anzustellen. Während die für uns einzig zugängliche immanente Welt offenbar eine nicht-deterministische Welt der Eigenschaften ist, könnte es sich bei der transzendenten Welt um eine deterministische, zeitlos ewige Welt der Möglichkeiten handeln. Verbindungen zwischen diesen beiden Welten könnte man sich über die Prinzipien der kosmologischen Dreifaltigkeit und auch über das Prinzip der Spiritualität vorstellen. Auch wenn die Existenz einer transzendenten Welt vernünftigerweise nicht bestritten werden kann, lassen sich allerdings selbst legitime Vermutungen

über die transzendente Welt nicht direkt beweisen oder widerlegen, weder die Vermutungen der Religionen über das Jenseits noch die physikalischen Vorgänge in der transzendenten mehrdimensionalen Welt der Stringtheorie. Sie können aber dennoch im pragmatischen Sinne als „wahr“ bezeichnet werden, wenn sie sich in der immanenten Welt für uns als brauchbare Erklärungshilfe oder als normativ nützlich erweisen.

Teil IV: Die Zukunft der Freiheit und der Gesellschaft

In Teil IV geht es zunächst um die Zukunft des Schöpfungsmechanismus selbst. Spontaneität und Rationalität haben zwar alles werden lassen, dasselbe Prinzip hat aber auch die Tendenz, das Gewordene wieder zu zerstören; überleben konnte nur das, was eine ausreichende Resistenz gegen sein eigenes Entstehungsprinzip entwickelt hatte. Spontaneität und Rationalität spielen also als Antagonisten einerseits zusammen, andererseits aber auch gegeneinander, genau so, wie es in der chinesischen Philosophie von den Antagonisten Yin und Yang angenommen wird. Der Autor schließt daraus, dass in einer stationären Welt sich schließlich ein Gleichgewicht der Antagonisten derart einstellen würde, dass die Schöpfungstätigkeit zum Erliegen kommt, dass das Schöpfungsprinzip also die Tendenz hat, sich am Ende selbst wieder abzuwürgen. Sorge ist allerdings nicht geboten, denn unsere Welt ist offenbar nicht stationär und es werden sich immer wieder, auch verursacht durch uns Menschen, neue Nischen für weitere Entwicklungen des Lebens bieten.

Danach widmet sich der Autor der Entwicklung der Freiheit des Menschen während seines Lebens. Wie in der Natur, so prägen auch während des Lebens eines Individuums permanent die Antagonisten Spontaneität (bzw. Freiheit) und Rationalität sein Verhalten. Im Laufe des Lebens nimmt die Spontaneität eines Menschen ab, Wissen und Rationalität seines Verhaltens nehmen aber zu. Die als Produkt der Großen Spontaneität und Wissen zu deutende Kreativität erreicht damit bei jedem Menschen irgendwann, meist schon mit recht jungen Jahren, ein Maximum und fällt danach wieder ab. Der erreichte Kreativitätslevel wird dabei entscheidend von Erziehung und Bildung bestimmt. Der Autor deutet die mit dem Altern eines Menschen im Allgemeinen stärker werdende Hinwendung zu Rationalität und Sicherheit als Flucht des Individuums vor der Freiheit, d.h. vor „unangenehmen“ freien Entscheidungen. So besteht in jedem Individuum selbst, aber auch besonders zwischen jungen und älteren Menschen, permanent ein Konflikt zwischen dem Mut zum Wagnis und dem Bedürfnis nach Konstanz und Sicherheit, also zwischen Progressivität und Konservativität. Diese Spannung ist als Generationenkonflikt ein wesentlicher Motor für die Weiterentwicklung einer jeden Gesellschaft. Auch hier wirken wieder die Schöpfungsprinzipien Spontaneität und Rationalität, nur in einer anderen Verkleidung. Da subjektives Freiheitsempfinden ein Bewusstsein erfordert, untersucht der Autor auch, wie sich dieses bei einem Kind entwickelt und beim Sterben eines Menschen wieder endet. Diese Überlegungen führen auch zu der Einsicht, dass ein Mensch weder die Entstehung seines Bewusstseins, also seine geistige Geburt, noch seinen Tod

erleben kann und dass deshalb ein bewusstes Wesen subjektiv sein Leben als ewig empfinden muss. Das Sterben eines Individuums kann man damit so deuten, dass sich der von außen als Moment empfundene Übergang vom Leben zum Tod für den Sterbenden zu einer den Hinterbliebenen nicht zugänglichen, transzendenten Ewigkeit dehnt.

Dann werden die Wechselwirkungen zwischen den Individuen einer Gesellschaft und der Sozialstruktur betrachtet. Die Struktur veranlasst die Individuen zu einem bestimmten Verhalten, welches wiederum rückwirkend die Struktur selbst erzeugt oder stabilisiert. Die Individuen einer Gesellschaft sind also über die Sozialstruktur miteinander verschränkt, wie man das auch von Quantenteilchen kennt. Abermals zeigen sich hier quantenmechanische Züge menschlicher Gesellschaften, die bereits in Teil II angesprochen wurden. Diese Verschränkung erzeugt auch Druck zur Konformität, die zusammen mit ihrem Antagonisten, der Querköpfigkeit, eine weitere Variante des Schöpfungsprinzips ergibt.

Jede Gesellschaft muss den Individuen eine ausgewogene Kombination von Freiheit und Sicherheit bieten. Da Freiheit nur über die Notwendigkeit ihres Gebrauchs erhalten werden kann, sollte nach Ansicht des Autors eine Gesellschaft zurückhaltend mit der Zuwendung von Wohlergehen umgehen und auch versuchen, mit so wenig Verboten und anderen gesetzlichen Regelungen auszukommen wie irgend möglich, da sonst die wichtigsten Qualitäten der Bürger, nämlich Verantwortungsfähigkeit und Kreativität, Schaden nehmen oder gar ganz vernichtet werden können.

Im Rest des Teils IV geht es hauptsächlich um die institutionellen Freiheiten unserer demokratischen Gesellschaften und um ihre Zukunft. Der Autor kommt zu der Überzeugung, dass die westliche Form der Demokratie als die natürliche Staats- und Gesellschaftsform angesehen werden kann, weil bei ihr das Evolutionsprinzip, die spontane Kreation aus Freiheit und nachfolgender rationaler Selektion, auf der politischen Ebene der Gesetzgebung abermals zum Tragen kommt. Verbunden mit einer sozialen Marktwirtschaft wird dann in einer solchen Gesellschaft allen drei Prinzipien der kosmologischen Dreifaltigkeit Geltung verschafft. Neu auf dieser Ebene ist allerdings, dass in der Demokratie der gesellschaftliche Konsens als wesentlicher Selektionsmechanismus wirkt. Demokratien basieren also auf dem Begriff der Konsenswahrheit. Dies hat zwar Vorteile, bringt aber auch zwei erhebliche Probleme mit sich. Das erste Problem liegt in der mangelnden Anpassungsfähigkeit der Gesellschaft an Situationen, in denen nur ungewöhnliche, vielleicht sogar verrückte Ideen helfen, diese aber in aller Regel keinen Konsens finden. Das zweite Problem besteht in der Gefahr der moralischen Instabilität, die auf der Variabilität der Konsensmeinungen gründet, weswegen auch eine noch so gute Verfassung ins Leere laufen kann, wenn nicht ein ausreichend starkes moralisches Rückgrat der Bevölkerung dahinter steht. Der Autor beschreibt diese Gefahren im Detail und nennt auch Wege, wie man diesen begegnen könnte. Als Letztes wird noch in gleicher Weise der Trend zur Überbürokratisierung behandelt, der jeder Staatsform droht. Diesen Trend, der mit dem Alter einer Gesellschaft zunimmt, kann man deuten als Furcht des „Indivi-

duums Gesellschaft“ vor der Freiheit, vergleichbar mit der Freiheits-Furcht eines älter werdenden Menschen, der sich für alle Eventualfälle immer mehr Regelungen und Richtlinien schafft, um zu verhindern, im Einzelfall selbst entscheiden zu müssen. Der Autor zeigt, dass Überbürokratisierung auch den Gefahren der zu geringen Anpassungsfähigkeit und der moralischen Instabilität einer Gesellschaft Vorschub leistet.

Teil V: Abschluss

In Teil V kommt der Autor noch einmal auf den elementaren Begriff von Freiheit bzw. Spontaneität zurück und stellt die Frage, ob die Kant'sche Negation eines „Dinges-an-sich“ als Voraussetzung für Freiheit nicht auch die Freiheit selbst im Sinne von „Freiheit-an-sich“ wiederum negiere. Diese Frage kann der Autor zum Glück verneinen, er kommt aber mit Immanuel Kant zu dem Schluss, dass, auch wenn es im absoluten, objektiven Sinne Freiheit nicht gäbe, uns die Idee von Freiheit ausreichen würde; wir hätten uns dann die Freiheit fiktionalistisch „erglaubt“. Dies nimmt der Autor zum Anlass, zum Schluss des Buches über das Prinzip „Glauben“ noch etwas nachzudenken. An vielen Beispielen wird verdeutlicht, welche Kraft Glaube, Überzeugungen, Erwartungen und Unterstellungen haben und was diese bei einem einzelnen Menschen und im zwischenmenschlichen Bereich bewirken können. Angewendet auf die Freiheit bedeutet diese Erkenntnis, dass wir uns mit Sicherheit die Freiheit verspielten, wenn wir *nicht* an sie glaubten. Die Wahl, an sie zu glauben oder nicht, haben wir allerdings nur, wenn es sie gibt.

Das Buch beginnt mit der ersten Strophe des Studentenliedes „Freiheit, die ich meine“, in der die gesuchte Freiheit mit himmlischen Sphären in Verbindung gebracht wird und mit der Frage, was wohl am Ende davon übrig bleibt. Das Buch endet mit dem die Freiheit bestätigenden Studentenlied „Die Gedanken sind frei“ und dem Hinweis an alle immer noch Freiheits-Ungläubigen, dass sich Freiheit auch darin äußert, dass man behaupten kann, es gäbe sie nicht.